

**E**s sind die einseitigen Bewirtschaftungsformen in Feld und Wald, die den Lebensraum des Wildes so negativ beeinflussen. So schön sich eine Getreide- oder Maislandschaft im Sommer auch immer präsentiert, außer kurzlebigen Kulturpflanzen gibt es im Halmenmeer der Feldmark praktisch keine Abwechslung. Nach der Ernte von Mais und Weizen präsentieren sich die oft riesigen Flächen schlichtweg nackt und leer. Mit den Nadelholzdickungen der Kiefern und Fichten sowie den Buchen- und Eichenverjüngungen des Waldes verhält es sich im Grunde gar nicht anders.

## Nackter Boden

Zwar bieten diese Bestände als Jungkulturen vorübergehend reichlich Äsung und auch Blütennektar, aber sobald sich das Kronendach der Wirtschaftsbäume nach zehn bis spätestens fünfzehn Jahren schließt, gibt es sowohl in den Laubholzbeständen der Rotbuchen und Eichen als auch in den dunklen Nadelstangenhölzern weder Weidenröschen, Hornklee oder Zaubewicke noch Him- und Brombeere. Unter den Baumbeständen herrscht fortan für viele Jahrzehnte eine tote Leere auf nacktem Waldboden. Von sporadisch auftretenden Mastjahren abgesehen, sind riesige Flächen der Wirtschaftswälder als Lebensraum für Wildtiere praktisch wertlos und die geradezu dramatisch verlaufende Situation beim Niedervild und der Kleinvogelwelt beweisen, daß auch die intensiv bewirtschafteten Feldfluren ihre ökologische Funktion vielerorts

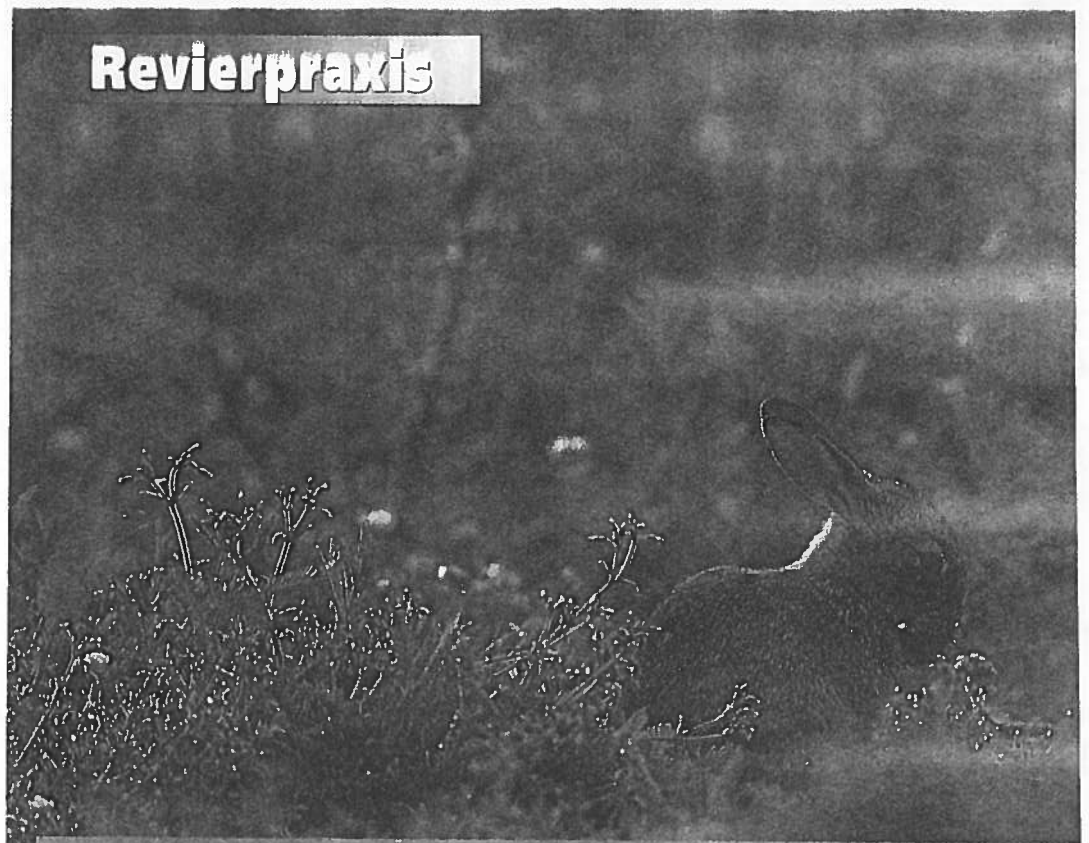
längst verloren haben. Es bringt uns allerdings nicht weiter, uns darauf zu beschränken, dieses nun einmal eingetretene Dilemma zu beklagen. Wir sollten vielmehr alles daransetzen, der bedrohten Natur zu helfen, sollten Lebensraum für Rebhuhn und Hase, Äsung für Rehe und Hirsche schaffen. Schon mit zum Teil sehr einfachen Maßnahmen läßt sich viel bewirken. Es gibt schließlich gute Beispiele aus der grünen Praxis, die beweisen, daß Wild-

schäden in dem bisherigen Ausmaß nicht auftreten müssen, wenn mit entsprechenden Ablenkmaßnahmen die lebensnotwendigen Bedürfnisse, z. B. des Rehwildes, zumindest annähernd abgedeckt werden. So lassen sich nicht nur die Verluste innerhalb kahler Ackerbaugebiete, sondern auch die hohen Fallwildzahlen auf den Straßen durchaus reduzieren. Und was die Krankheiten des Hasen anbetrifft, kann man schon mit wenigen Quadratmetern großen Wildkräuterinseln sehr viel gegen Kokzidiose und ähnliche parasitäre Erkrankungen tun.

## Flächen gibt es überall

Für die naturnahe Gestaltung der Lebensräume gibt es in jedem Revier eine Vielzahl an Möglichkeiten. Selbst in den intensiv bewirtschafteten Feldgemarkungen lassen sich bei entsprechender Zusammenarbeit mit dem Landwirt eigentlich in jedem Revier zusätzliche Äsungs- und Deckungsflächen

schaffen. Neben den ohnehin bereits vorhandenen Brachflächen, bieten sich vor allem unrentable, weil zu kleine oder unwirtschaftlich geformte Ackerflächen förmlich an. Solche Flächen lassen sich bei einem Verhandlungsgeschick ohne weiteres anpachten. Oft sind Kirchen und Kommunen Eigentümer der sogenannten Grenzertragsböden. Beide Institutionen zeigen immer wieder Bereitschaft, Flächen für die Lebensraumverbesserung zur Verfügung zu stellen. Auch Wege und Grabenränder, Böschungen und selbst kleine Abraumhalden oder frisch geschobene Rohböden kann man ohne weiteres zu wertvollen Biotopen herrichten. Die Randstreifen der Hecken und Feldgehölze haben bei der Standortwahl für Äsungsflächen einen besonders hohen Stellenwert. Oftmals würde es schon reichen, in die vorhandenen und zum Teil riesengroßen Stillungsflächen einfach Streifen reinzufräsen und mit einer geeigneten Mischung zu besäen. Es gibt so viele Areale, die man



# Reviergestaltung tut not – und lohnt



Die Rebhühner werden sich auf Dauer nur halten, wenn es intakte Lebensräume gibt.

ung

Wildkräuter sind bei  
alle Wildarten begehrt  
und als Heilkräuter auch  
lebenswichtig.

durch Einsatz von Blütenmischungen auch optisch attraktiv gestalten kann und somit Leben u. a. auch in Form einer gezielten Förderung der Insektenwelt, insbesondere Schmetterlinge und Hummeln ins Re zu bringen. Gerade von diesen, meist als Heilkräuter bekannten Pflanzen, wie Löwenzahn, Wundklee, Bellis, Fenchel usw. profitieren insbesondere auch Hase und Rebhuhn. Aufgabe der Jäger und Naturschützer sollte es sein, Initiativen zur Rettung und Renaturierung natürlicher Seitenstreifen und Raine zu ergreifen. Die Legislative aber liegt letztendlich bei den Gemeinden und Verbänden, die als Eigentümer die Aufgabe haben, Übergriffe auf die kleinflächigen Restbiotope als letzte Refugien in den Ackerbaugebieten zu unterbinden.

Viele Randstreifen haben ihre wertvolle Funktion als Saumbiotop schon deshalb eingebüßt, weil sie im Rahmen der Unkrautbekämpfung regelmäßig mit abgespritzt werden. Die Pflanzengesellschaften ur-

sprünglicher Wegerandtypen wie Klatschmohn, Beifuß, Rainfarn, Wegerich, Wilde Möhre, Leinkraut, Schafgarbe, Wegwarte und Johanniskraut trifft man dort kaum noch an. Statt dessen dominieren „Allerweltspflanzen“ wie Quecke, Ungräser und Kanadisches Berufskraut.

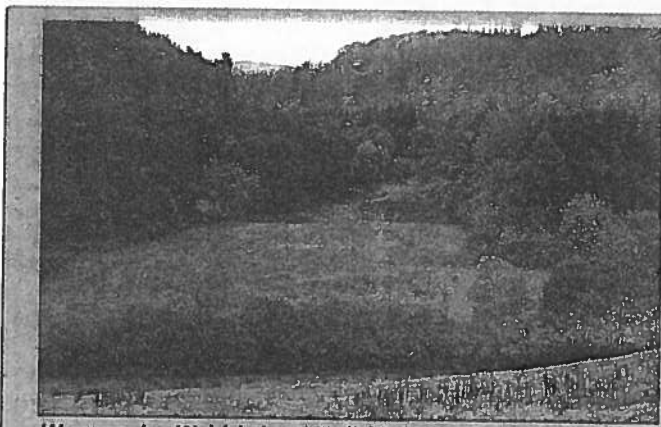
Um solche Streifen ökologisch wieder aufzuwerten, lohnt sich eine Nachsaat mit standortgerechten heimischen Wildpflanzen. Es genügt, den Randstreifen im März/April mit einer kurzstieligen Egge zu verwunden und das Saatgut einer Wildkräutermischung, z. B. „Hasengartenmischung“, breitwürfig einzusäen. Das Saatgut kostet nicht die Welt, eine Saatmenge von fünf bis zehn g/m<sup>2</sup> genügt vollauf. Auch nach Wegebaumaßnahmen, insbesondere nach Verlegen von Strom- und Telefonkabeln, Gas- oder Wasserleitungen sollten die Rohböden sofort nach Abschluß der Erdarbeiten mit einer wildtiergerechten Pflanzenmischung eingesät werden. Nach Aussaat von Hand erfolgt die Einarbeitung mit einer leichten Egge oder bei kleinen Flächen mit einem Holzrechen.

## Pflege anpassen

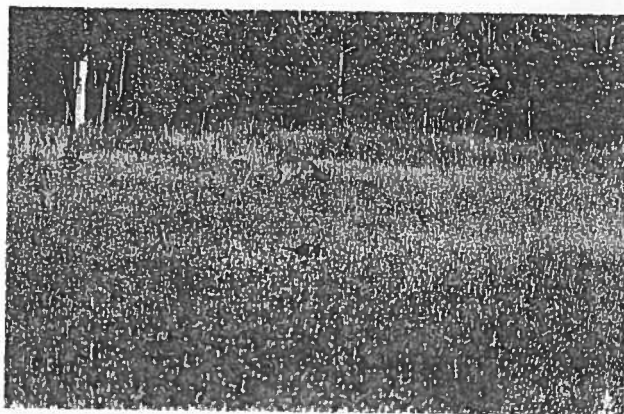
Die Pflege der Wegeränder sollte der Vegetationsentwicklung angepaßt werden. Um von vornherein einer Artenverarmung entgegenzuwirken, empfiehlt es sich, die jährlich notwendige Mahd nicht vor der Samenreife, im August/September, durchzuführen und das Mähgut erst nach vollständigem Trocknen abzuräumen. Gerade auf den späten Zeitpunkt beim notwendigen Ausmähen der Grabenränder sollten Jäger im Interesse auch der Vogelwelt immer wieder drängen. Schließlich ist bekannt, daß nicht nur Rebhühner und Fasanen, sondern auch Wiesenpieper, Lerchen, Braunkehlchen und andere Bodenbrüter ihr Zweitgelege oft erst im Juli ausbrüten.

## Hegeinseln schaffen

Um mit Kräutermischungen wie der begehrten „Hasengartenmischung“ möglichst viele



Wenn es im Wald keine Möglichkeiten gibt, sollte man sich einmal am Waldrand umsehen. Dort gibt es viele Flächen, die man häufig anpachten kann.



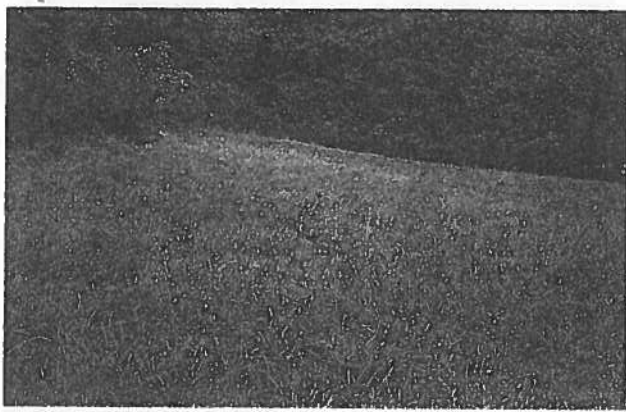
Mit einer Kräutermischung wurde die Brachfläche in ein interessantes Biotop umgewandelt.



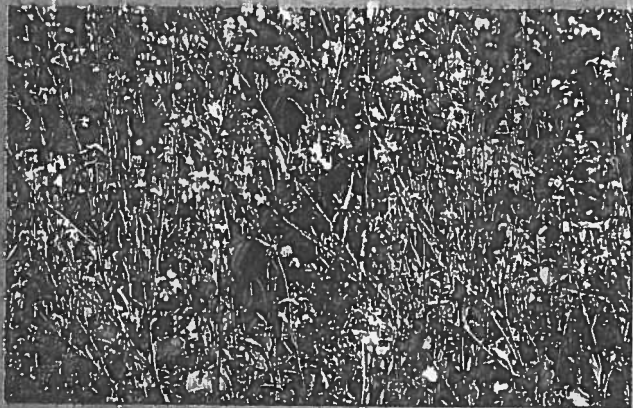
Die hohen Disteln und Brennesseln auf der Brachfläche am Waldrand beweisen, daß der Boden gut ist. Hier könnte natürlich auch vorzügliche Äsung gedeihen.



Der nur selten benutzte Feldweg wurde hier zu einem Äsungstreifen für Hasen und Hühner gemacht.



*Bis vor zwei Jahren wurde diese Fläche noch als Waldwiese genutzt. Statt harter und saurer Gräser können sich hier attraktive Blüten ausbreiten.*



*Je mehr Abwechslung, um so besser für die als Selektierer bekannten Rehe.*



*Wo es nicht mehr erlaubt ist, Wildäcker anzulegen, werden Wildwiesen geschaffen. Solche Flächen müssen allerdings ein- bis zweimal jährlich gemäht werden.*



*Wildäsungsflächen müssen nicht riesengroß, aber richtig angelegt sein. Lieber viele kleine als eine große!*

Hegeinseln über das Revier verteilt anzulegen, genügen durchaus Kleinstwildäcker von wenigen hundert Quadratmetern. Solche Flächen gibt es überall. So können Ackerzipfel, die vom Landwirt nicht genutzten Vorgewende großer Felder, die Winkel der Ackerkeile, Teile der Streuobstwiesen und Streifen durch Grünbrachen, im Wald befindliche Stromtrassen, ungenutzte Schneisen, Schneisenränder usw. als Hasengärten oder Wildapotheke für Rehe und Hasen angelegt werden.

Je zahlreicher die Flächen, um so mehr Hasen, Hühner, Rehe usw. profitieren von der Wirkung der Heilkräuter. Zugleich wird der Neigung, zum Beispiel des Hasen, Rechnung getragen, sich nicht zu sehr auf wenige Flächen zu konzentrieren. Je besser die einzelnen Wildarten sich über das Revier verteilen, desto geringer wird auch die Ansteckungsgefahr durch Krankheiten.

### Düngung ist wichtig

Die Einsaat der Wildkräutermischungen verlangt ein einigermaßen hergerichtetes Saatbett. Stark vergraste Flächen werden am einfachsten mit der Ackerfräse im zweifachen Arbeitsgang saattfertig gemacht. Die Samen werden nach breitwürfiger Einsaat der Mischung mit Holzrechen oder Egge leicht eingearbeitet. Um der Gefahr entgegenzuwirken, daß das teure Saatgut zu dicht ausgebracht wird, kann man die Samen vorher mit Sand oder Sägemehl vermischen.

Eine Düngung, vor oder nach der Erstaussaat mit Thomaskali oder, bei geringer Bodenkraft, mit Volldünger (Blaukorn), jeweils zwei bis vier (Doppeltzentner) (dt) ist wichtig. Sie fördert nicht nur das Wachstum, sondern auch die Schmackhaftigkeit der Pflanzen. Die Wildkräuter-Mischung bildet bis zum Herbst einen dichten Bestand und wächst, sofern der Äsungsdruck des Wildes nicht zu groß ist, gut einen halben Meter hoch. Die durchweg mehrijährigen Pflanzen bieten auch in den folgenden Jahren Äsung in ausreichender Menge. Bei einem entsprechenden pH-Wert (Kalkzustand) bieten die verschiedenen Kleearten sogar

noch im dritten Jahr ausreichende Äsung.

Auch für die Sicherheit des Wildes läßt sich viel tun. Hochgewachsene Hecken können attraktiv gemacht werden, wenn man die zwei bis drei Meter breiten Randstreifen mit Topinambur bepflanzt und die Streifen alljährlich im Frühjahr einmal vorsichtig durchgrubbert oder umpflügt. Die so geschaffenen dichten Ränder bieten Zuflucht und außerdem übers ganze Jahr reichliche Blatt- und Knollenäsung.

Ehemalige Gärten, Kleinfelder und ähnliche Brachflächen, Böschungen und Hanglagen, die sich mechanisch nicht bearbeiten lassen, als reine Grasflächen aber weder Äsung noch Deckung bieten, kann man nach chemisch-biologischer Umwandlung zu ökologisch hochwertigen Biotopen machen. Es genügt, die Flächen im Laufe des Monats Mai mittels Rückenspritze mit „Round up“ zu behandeln und am gleichen Tage breitwürfig mit einer Äsungsmischung, wie z. B. mit der „Flugwildmischung“ oder dem „Herbst- und Winteräsungsgemisch“ einzusäen. Dabei wird das Saatgut einfach in das hohe Gras geworfen. Drei bis vier Wochen später werden die im Schatten der



# ANGEBOT für PIRSCH-Leser

Wenn Sie Fragen zur Lebensraum-Verbesserung durch Anlegen von Wildäsungsflächen für das Hoch- und Niederwild haben, so steht Ihnen Wildmeister (Wm.) Günter Claußen immer gerne zur Verfügung. Eventuell kommt Wm. Claußen auch in Ihr Revier. Rufen Sie ihn doch einfach an bei der Revierberatungsstelle Wolmersdorf, Kirchsteigweg 11, 25704 Wolmersdorf, Telefon (048 32) 20 94.

Gräser aufwachsenden Äsungspflanzen mit Volldünger (Blaukorn) abgedüngt; und schon acht Wochen nach der Aussaat präsentiert sich das Ödland mit meterhohem Pflanzenbewuchs und spendet alles, was Wildtiere und Insekten dringend benötigen: Kohl, Klee, Buchweizen, Flachs und viele andere Blütenpflanzen.

Solche Flächen brauchen wir, um das Wild ans Revier zu binden und insbesondere auch, um dem Jungwild einen sicheren Start ins Leben zu garantieren.

## In Waldrevieren kann man viel tun

Für alle diese Biotopgestaltungsmaßnahmen bietet auch der Wald ein reiches Betätigungsfeld. Wo man traditionelle Wildackerpflanzen zur Zeit eventuell nicht anbauen darf oder soll, wie z. B. in Hessen und Rheinland-Pfalz, lassen sich Schneisenränder, Holzlagerplätze, Blößen, ehemalige Pflanzgärten oder die grasbewachsenen Altholzbestände der Eichen und Kiefern zumindest mit einer Dauergrünlandmischung attraktiv machen. Selbst auf armen Standorten kann man nach vorhergehender Bo-

denbearbeitung mit Pflug, Fräse oder Grubber und einer fast immer notwendigen Grunddüngung mit 20 dt/ha kohlenstoffreichem Kalk und sechs dt/ha Thomaskali hochwertige Äsung schaffen, die den Verbiß der Forstpflanzen garantiert stark mindert.

Allein das in vielen Bundesländern erlassene Fütterungsverbot verlangt dringend nach Alternativen. Auch die Tatsache, daß es für jeden Boden und für jede Wildart Äsungspflanzen und Mischungen gibt, die über das ganze Jahr ein ausgewogenes Nahrungsangebot zur Verfügung stellen, zeigt die Vielzahl der Möglichkeiten auf.

Wenn es allerdings innerhalb des Waldes partout keine Möglichkeiten für Biotopgestaltungsmaßnahmen gibt, oder wenn man dort laut Landesverordnung keine Wildäcker mit den traditionellen Äsungspflanzen anlegen darf, so steht uns schließlich auch noch die eine oder andere am Waldrand gele-

gene Fläche zur Verfügung. Bei entsprechender Zusammenarbeit mit den Grundeigentümern läßt es sich mit Sicherheit einrichten, am Waldrand gelegene Stilllegungsflächen wildtiergerecht zu begrünen.

Selbst die heute nur noch in Form sogenannter Rotationsbrachen stillgelegten Felder können erfolgreich zu attraktiven Wildäsungsflächen hergerichtet werden. Die Stilllegung beginnt praktisch sofort nach der Getreideernte. Und wenn es gelingt, gleich danach eine überwintrende Pflanzenmischung in die geschälte Stoppel einzusäen, so hat man vom Frühjahr bis zum Ende der Stilllegungsfrist im nächsten Sommer ein reiches Angebot an Nahrung. Im anderen Fall läßt es sich vielerorts durchaus bewerkstelligen zumindest Streifen der am Waldrand gelegenen Felder für die Wildackerbewirtschaftung anzupachten. Die Größe der Äsungsflächen rich-

tet sich nach Art und Zahl des vorkommenden Wildes.

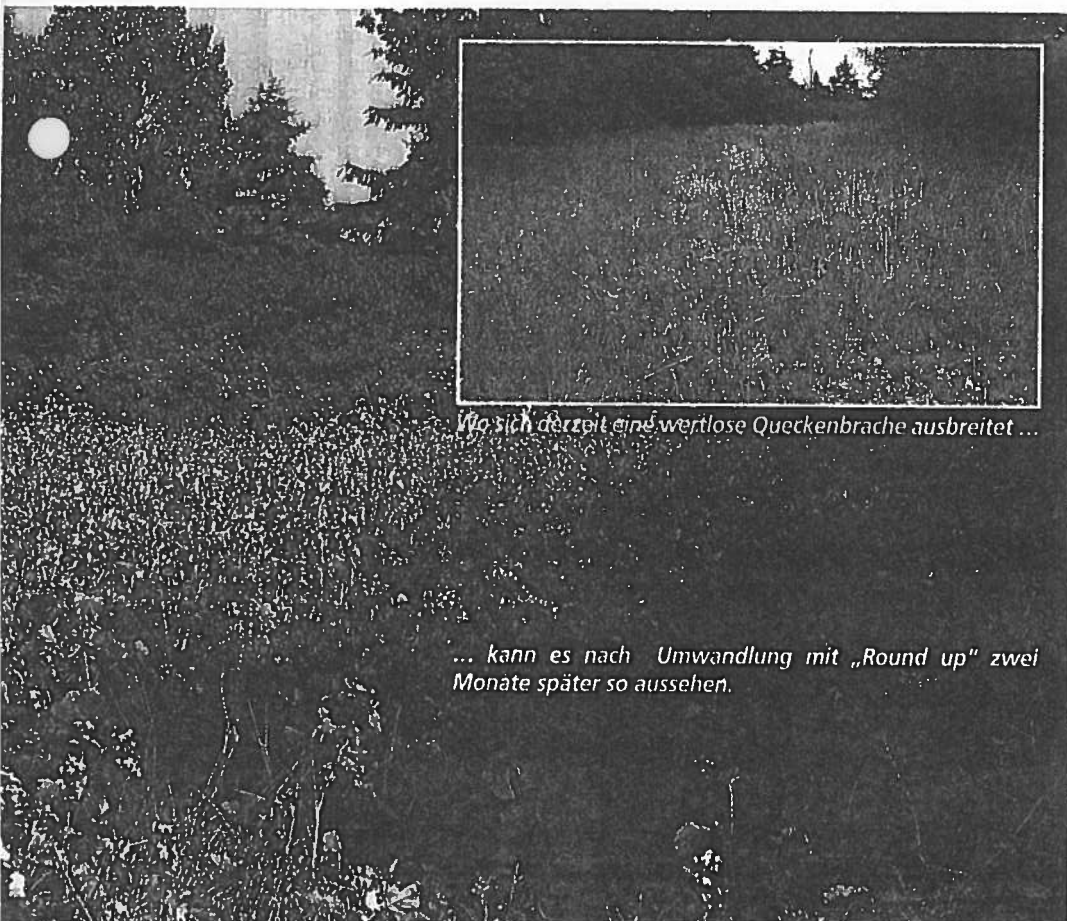
In reinen Niederwildrevieren mit einem ausgewogenen Rehwildbestand genügt für 100 Hektar Revierfläche ein Wildacker in der Größe von einem Morgen (2500 qm). Bei Hochwild-, einschließlich Schwarzwildvorkommen, müssen die Äsungsflächen freilich entsprechend größer sein, wenn sie den Bedürfnissen des Wildes, insbesondere auch im Hinblick auf den erwünschten Ablenkungseffekt, genügen sollen.

## Breites Angebot

Einen guten Anhaltspunkt, der vor allem auch bei der Zusammenarbeit zwischen Jagdpächtern und Forstdienststellen, Gemeinden oder Jagdgenossenschaften als Grundlage dient, bietet der am 13. März 1997 verkündete Erlass der Hessischen Landesregierung, wonach zur Erfüllung der Hegepflichten wenigstens 0,5 Prozent, d. h. ein halber Hektar für eine Revierfläche von 100 Hektar, als Äsungsfläche zur Verfügung gestellt werden soll. Bei solchen Flächengrößen empfiehlt es sich, entsprechend den Bedürfnissen der verschiedenen Wildarten, ein breites Pflanzenangebot aus Grünäuspflanzen und Körnerfrüchten anzubieten.

Den speziellen Ansprüchen, insbesondere des Schalenwildes, einschließlich Schwarzwild, wird dadurch Rechnung getragen, wenn man die jeweiligen Flächen in mehrere Teile aufgliedert. Bewährt hat es sich, neben Topinambur ein Leguminosengemisch, ein Herbst- und Winteräsungsgemisch, ein Dauergrünlandgemisch und ein sogenanntes Schwarzwild-Ablenkungsgemenge anzubauen. Der Vorteil einer solchen Aufteilung zeigt sich schon darin, daß die Äsungsfläche auch im zweiten Jahr ein reichhaltiges Pflanzenangebot zur Verfügung stellt.

Wildmeister Günter Claußen



Wo sich derzeit eine wertlose Queckenbrache ausbreitet ...

... kann es nach Umwandlung mit „Round up“ zwei Monate später so aussehen.